Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1947-1948)

Artikel: Vom Geist altitalienischer Dichtung
Autor: Goetz, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758451

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VOM GEIST ALTITALIENISCHER DICHTUNG

VON BRUNO GOETZ

Der Hohenstauffenkaiser Friedrich II. (oder Friedrich der Einzige, wie Nietzsche ihn genannt hat) war, einem Ausspruche Carduccis zufolge, der «Initiator der italienischen Dichtkunst». Von ihm und ihm nahestehenden Herren seines Hofes stammen die ersten uns überlieferten Dichtungen in italienischer Sprache. Bis dahin war in Italien nur lateinisch gedichtet worden. Weltüberfliegender schwäbisch-normannischer Geist verleibte sich im Medium erdnaher italienischer Seelenhaftigkeit. Dieser übervölkische Ursprung der italienischen Dichtung hat sie formal wie thematisch seit dem 13. Jahrhundert bis in die Tage Tassos und Giordano Brunos bestimmt. Platonische Wesensschau, arabische und christliche Mystik, germanischer Schicksalsglaube verbanden sich in ihr zu einer neuen, südländisch-klaren und europäisch gültigen Einheit, die sich in italienischer Melodienfülle aussang. Einige Zeugnisse dafür seien hier (in meiner Uebertragung ins Deutsche) angeführt.

DIE SYRERBLUME

von Kaiser Friedrich II. (1194—1250)

O weh! Ich wähnte nimmer,
wie sehr mich würde schmerzen,
daß ich von meiner Herrin mich gerissen.
Zu sterben ist nicht schlimmer,
als fern von ihrem Herzen
die Süße ihrer Gegenwart zu missen.
Nie fühlt ich solche Pein, wie in den Tagen,
da mich mein Schiff von ihr davongetragen.
Ist mir versagt, zu ihr zurückzukehren,
wird mich ein früher Tod gewiß verzehren.

Was meine Augen sehen,
macht mir nur Mißvergnügen,

an jedem Ort werd ich vom Schlaf gemieden.
In sehnendem Vergehen
find nirgends ich Genügen,
nicht Spiel noch Lachen bringt mir Trost und Frieden.
Gedenk der Herrin ich, der anmutreichen,
will Kraft und Mut aus meinem Innern weichen,
und öd und töricht dünkt mich alles Leben —
nur meine Herrin kann mir Freude geben.

O Gott, ich war von Sinnen,
da ich von ihr gelassen,
wo solche Würde krönte all mein Ringen.
Wie Schnee schmelz ich von hinnen
und muß mich selber hassen,
denk ich, ein andrer könnte sie bezwingen.
Ach, tausend Jahre scheint der Tag mir ferne,
da Wiederkehr vergönnen meine Sterne.
So ruhlos treibt mich um ein trübes Ahnen,
daß Spiel und Lachen mich an Unheil mahnen.

Schwing dich, mein Lied, nach oben
und eil zur Syrerblume,
in deren Kelch mein Herz sich hat verfangen,
und lasse sie geloben,
zu ihrer Hoheit Ruhme,
daß sie des Dieners denke, der in Bangen
und Liebesnot sich fragt, ob seine Seele
auch ganz vollbracht der Lieblichen Befehle.
Flehe sie an, daß sie in ihrer Güte
ihr Herz für mich in treuer Stete hüte.

WEISHEIT DER LIEBE

von König Enzio (1225—1272)

Die Liebe gleicht, will sie ihr Ziel erreichen,
dem Vogelsteller, der auf Schleichen
und auf Belauern sich versteht:
oft schaute die Gefiederten ich spielen
im grünen Waldgeheg — da fielen
sie ihm zum Opfer früh und spät.
Mißlang ein Fang — er hielt sich frisch und wach;

entwich die Beute — er zog flink ihr nach.
Ich sah ihm zu von ferne,
auf daß ich von ihm lerne,
wie es die Liebe macht, wenn voll Begier
sie witternd auszieht in ihr Jagdrevier.
Die Liebe weiß so süß zu unterhalten,
so lieblich ihres Amts zu walten,
daß ich nichts Höhres wünschen kann,
als daß die Eine über allen Frauen,
schöner als Alle anzuschauen,
verfalle meinem Liebesbann.
So zart hat sie die Seele mir erweitert,
so hell das Herz entflammt, den Sinn erheitert,
daß ich auf Weg und Stegen
sie muß im Innern hegen,
und in Gedanken schon das Blühn genieße,
das mir dereinst aus frischem Grün ersprieße.
So köstlich hat die Liebe sich verschwendet,
so überreichen Lohn gespendet,
daß mich vor ihrem Leid nicht bangt.
Mehr Wert, als je erhofft, barg ihre Gabe,
so daß es mich nach einer andren Habe
in diesem Leben nicht verlangt.
Im Schaun der Herrin immer zu verweilen,
mit ihr Gekose und Gespräch zu teilen,
erquickt mich und bewegt mich,
erschüttert und erregt mich:
für sie ging ich in jeden Tod hinein,
denn Liebe kann nicht ohne Wahnsinn sein.
Wahnsinn bestürmt sie oft mit selgen Nöten
und könnte sie im Wirbel töten,
tät Weisheit nicht im Wahn sich kund:
denn Weisheit stürzt sich selbst ins Abenteuer
und holt sich Kraft aus Wahnsinns Feuer,
bis sie im tiefsten Herzensgrund,
umringt vom Liebesgraun und seinem Brennen,
das Heil vom Unheil weise weiß zu trennen.
Wie wir auch widerstreben,
sie will uns hoch erheben
und trägt uns stark empor zu reinen Höhn:
nicht ohne Treue ist die Liebe schön.
In großen Aengsten leben, die da lieben,
daß nicht, vom Wahnsinn umgetrieben,

erlösche ihrer Liebe Licht.
Nichts kann zu heißern Qualen uns verdammen
und nichts so freuen wie die Flammen
der Liebe, die in Eins uns flicht.
Nicht gut ist es, allein des Wegs zu gehen,
doch hetzt die Eifersucht mit giftgem Wehen
die Herzen immer wieder
in Leid und drückt sie nieder.
Drum will ich mich im Sange selbst befrein,
Weisheit der Liebe, Dir mein Dichten weihn.

KLAGEGESANG AUS DEM KERKER

von König Enzio

Das ist der Schmerzen Wille,
die mir im Herzen schwellen,
daß alle meine Glieder
die Marter gnadenloser Qual zerreibe.
Kein Tag gewährt mir Stille
vor diesen wilden Wellen.
O Herz, wann brichst Du nieder?
Entfeßle Dich und trenne Dich vom Leibe!
Lieber zu Tod getroffen,
als Tag für Tag zuschanden
zu gehn in schweren Banden!
Denn wer ohn Maßen leidet
an finstrer Pein, den meidet
selbst der Erinnrung Lust und jedes Hoffen.
Und alle die Gedanken,
die mir den Geist zerfetzen,
bekunden, daß ich darbe —
nie wird die Freude sich dem Gram vereinen.
Nichts kann den heillos Kranken
mit süßer Labe letzen:
so sehr, daß ihm die Farbe
des Lebens blich, muß er nach innen weinen.
Doch fragt Ihr: «Was verwehrte
Dir heil die Pein zu wenden
und frei das Sein zu enden?»
— so antwort ich: «Die Bürde
bewährt des Herzens Würde:
nur der Erprobte weiß von seinem Werte.»

AMOR DEI

von San Francesco d'Assisi (1182—1226)

Was mußtest, hohe Liebe,
Du also mich verwunden?
Mein Herz ging mir verloren
und zuckt in wehen Gluten.
Es brennt und flammt und findet keine Stätte,
es kann nicht fliehn und liegt in schweren Banden;
wie Wachs ist es in einem Feuerbette,
sich selbst verzehrend, kommt es sich abhanden;
kein Ort ist mehr, wohin es sich errette,
da immer neue Flammen es umbranden.
Weh! Welche Zuflucht bliebe
dem, der sich selbst entwunden,
lebend zum Tod erkoren,
verglühn muß und verbluten?
Unwissend drängte kindisches Verlangen
zu Christus mich und seinem heilgen Frieden;
ich wähnte süße Ruhe zu erlangen,
auf selger Höhe seinem Volk beschieden;
Nun würgen Martern mich und dumpfes Bangen,
wie sie noch keinen folterten hienieden.
Was suchen und was meiden?
Ich muß mit tausend Tränen,
verkohlt von Liebessehnen,
vom eignen Herzen scheiden.
Verloren ging mein Herz und alle Sinne,
verloren ging mir Wollen und Empfinden.
Reichtum, fahr hin! Gefühl und Lust, zerrinne!
Was schön mir schien, glänzt nun für einen Blinden.
Der mir im Herzen wächst, der Baum der Minne,
läßt mich an andern Früchten Speisung finden,
die all mein Sein und Handeln
und alle meine Kräfte
im Schoß der Lebenssäfte
verrücken und verwandeln.
Um Liebe hab ich freudig hingegeben,
was mein war, ohne je mich zu besinnen.
Wär mein die ganze Welt mit allem Leben,
für Liebe gäb ich freudig sie von hinnen.
Doch trog die Liebe mich, ich spür's mit Beben:
der Alles hingab, hat nichts zu gewinnen.

Ach! Nichts ist mir geblieben!
Den töricht Ausgeleerten,
der bloß von allen Werten,
wie sollt ihn Liebe lieben?
Könnt ich die Freunde rufen und im Reigen
mich wieder schwingen mit den Jugendfrohen!
Doch das Geopferte ist Gott zu Eigen,
auch kann nicht Knecht sein, der die Macht geflohen.
Kein Stein erweicht sich. Wie die Steine schweigen,
ist unbarmherzig meiner Liebe Lohen,
denn sie hat all mein Wollen
vernichtet und verschlungen,
vereinigt und durchdrungen —
wer darf der Liebe grollen?
Die Liebe weicht vor Feuer nicht, noch Eisen,
nichts kann die Heilig-Eine je zerteilen;
kein Frost vermag die Glühe zu vereisen,
kein Tod die Alterslose zu ereilen;
sie sieht die Welt zu ihren Füßen kreisen
und darf im eignen Lichte selig weilen.
Wie konnt es, Seele, kommen,
daß Du durch sie entflammt bist?
Christus, dem Du entstammt bist,
ist selbst an ihr erglommen.
Schon kann die Schöpfung ich nicht mehr gewahren,
zum Schöpfer schrei ich auf aus tiefster Seele;
für Christus laß ich Erd und Himmel fahren,
daß keine andre Liebe ihn mir hehle;
das Licht der Sonne dunkelt vor dem klaren
Gottesgesicht, dem ich mich anbefehle.
Da alle Welt vergraute,
sind nichts die Cherubime
und nichts die Seraphime,
dem, der den Herrn erschaute!

DIE UNSICHTBARE LIEBE

von Piero delle Vigne (1180—1249)

Die Liebe zeigt sich nicht von Angesicht,
da sie noch nie in grobem Stoff erschienen.
Drum meinten manche schon mit weisen Mienen,
betörten Sinns, die Liebe gäb es nicht.

Doch wenn sie plötzlich in das Leben bricht
und herrscherlich die Toren zwingt zum Dienen,
dann hat sie ihnen köstlicher geschienen,
als wenn sie schaubar wär im Erdenlicht.
Durch welch geheime Tugend der Magnet
das Eisen anzieht, ist nicht zu ersehen,
die Anziehung jedoch ist offenbar.
So ist's, wenn Liebe sieghaft aufersteht:
sobald die Welt erglüht von ihrem Wehen,
glaubt alles Volk und hält sie fromm für wahr.

DAS UNERSCHROCKENE HERZ

von Beo di Bagno da Pistoia (1250)

Wohin ich, seit ich leb, den Fuß mag setzen,
stets hab ich Aufruhr in die Welt gebracht;
was heilig mir, ward überall verlacht;
drum wach ich viel, der Schlaf will mich nicht letzen.
Als würde mich ein arger Dämon hetzen,
entgeh ich dem nicht, was mir zugedacht.
Am liebsten säh man mich in Bann und Acht
und risse mich vor Haß in tausend Fetzen.
Doch geb ich festen Mutes mich nicht preis:
ich wandle nicht mein Herz und laß der andern
Geblök in Dumpfheit tierisch aufbegehren.
Ein Mann, der sich gerecht und schuldlos weiß,
kann offenen Gesichts die Welt durchwandern
und braucht sich um den Pöbel nicht zu scheren.

UNMUT

von Cino da Pistoia (1270—1336)

Mich ärgert, was den andern wohlgefällt,
das Leben ödet mich und ward mir leid.
«Und was gefällt Dir?» — Freund, nimm den Bescheid:
wenn eins dem andern seine Lust vergällt.
Behagen macht mir's, wenn ein Schiff zerschellt
und wenn ein Mann, erdolcht, nach Rache schreit.
Nach einem Nero schau ich aus zur Zeit
und jede Schöne wünsch ich mir entstellt.
Doch tief mißfällt mir Heiterkeit und Lachen,

nur Schwermut freut mich und ergrimmtes Zanken
und blöder Narren Schelmenangesichter.
Ich möchte alle Welt zur Wut entfachen
und jeden morden, den ich in Gedanken
schon längst erschlug: der Tod sei mein Vernichter!

DAS BILD DES URBILDES

von Francesco Petrarca (1304—1371)

In welchen Urgedanken, welchen Ringen
des Himmels fand Natur das reine Bild,
das sie im Fleische nachschuf, um mich mild
vor ihrer Schöpfermacht ins Knie zu zwingen?
Bei welchen Nymphen, welcher Göttin schlingen
die Haare sich so golden? Und wo schwillt
ein Herz von solchem Adel? Nie gestillt
drängt mich mein Geist, mich höher aufzuschwingen.
Göttlicher Schönheit bin ich teilgeworden,
seit mir zum erstenmal ihr Blick erglommen,
der mich verfolgt im Schlafen und im Wachen.
Nicht weiß, wie Liebe heilen kann und morden,
wer nie ihr süßes Seufzen hat vernommen,
ihr süßes Reden und ihr süßes Lachen.

UNRAST

von Francesco Petrarca

Das Leben flieht und rastet keine Stunde.
Den großen Tagen folgt des Todes Bangen.
Was gegenwärtig ist und was vergangen
und was erst wird, schlägt Wunde mir um Wunde.
Erwartung und Erinnerung im Bunde
von allen Seiten drohend nach mir langen.
hielt Mitleid mit mir selbst mich nicht gefangen,
längst stürb ich hin, daß ich im Tod gesunde.
Was Süßes je gelabt mein Herz voll Trauer,
schmeck ich von neuem. Angstvoll seh ich dann
verloren mich in wilder Winde Schauer.
Glück lockt im Hafen. Doch mein Steuermann
ist müde schon. Zerbrochen Mast und Steuer.
Die mich geführt, erloschen sind die Feuer.

VIOLEN

von Lorenzo de Medici (1448—1494)

Ihr schönen, frischen, purpurnen Violen,
von einer weißen Hand für mich gepflückt —
ist es die süße Luft, der es geglückt,
aus dunkler Erde euch hervorzuholen?
Von welcher Sonne wurdet Ihr verstohlen
mit solcher reinen Schönheit ausgeschmückt?
Und jener Duft, mit dem Ihr uns entzückt,
stammt er vom Himmel, purpurne Violen?
Liebliche Blüten — jene hohe Eine,
die euch erwählt hat, ist's, die alle Zier
und allen Duft und allen Glanz euch leiht.
Mein dumpfes Herz hob sie ins Ungemeine
und hat an euch gehandelt wie an mir:
ihr müßt Ihr danken, daß so schön Ihr seid!

DANK AN EROS

von Angiolo Poliziano (1454—1494)

Dank muß ich, licht Geflügelter, Dir sagen
für alle Pein und alle Qualen
und bin zufrieden, Schmerzen zu ertragen.
Ich bin zufrieden, daß ich tief gelitten
durch Dich, o Herr, in Deinen schönen Reichen.
Durch Deine Gnade, ohne Flehn und Bitten,
erfuhr ich so viel Martern ohnegleichen,
daß froh ich sie ertrug, als Zeichen,
des Lächelns wert zu sein, das mich beglückte
und mich ins Paradies verzückte
aus diesem düstern Dasein voller Plagen.
Dank muß ich, licht Geflügelter, Dir sagen.
Ins Paradies verzückten mich die reinen
lächelnden Augen, die ins Herz mir spähen.
Dort seh ich Dich, beschwingter Gott, erscheinen
und sterngekrönt in Himmelsflammen stehen.
O Augen, feurig anzusehen,
die mir mein altes Herz hinweggenommen —
woher seid Ihr so hell erglommen,
an Wert jedweden Wert zu überragen?
Dank muß ich, licht Geflügelter, Dir sagen.

DER GOLDENE VOGEL

von Angiolo Poliziano

Auf einer Aue fand ich mich allein
und drang zur Lust in ihre Tiefe ein.
Nie roch ich solchen Duft und niemals schaute
die Gräser ich so grün, wie hier sie glühten.
Und als ich vorzuschreiten mich getraute,
umrankten mich geheimnisvolle Blüten,
die rot und weiß und tausendfarbig sprühten —
da sang ein Vogel sich ins Herz mir ein.
Auf einer Aue fand ich mich allein.
Der Vogel sang so süß, daß von den Tönen
die Welt vor Liebe schwoll im Widerklingen.
Ich schlich mich leise an und sah den Schönen:
sein Kopf war golden, golden seine Schwingen,
rot fiel der Schweif in aufgelösten Ringen,
der Schnabel war wie zartes Elfenbein.
Auf einer Aue fand ich mich allein.
Es drängte mich, den Goldenen zu fassen.
Da spannte er die Flügel aus und schwebte
dem Heimatneste zu, das er verlassen.
Ich aber hastete ihm nach und bebte
vor Gier, die ihn zu überlisten strebte,
und kreiste ihn mit dichtem Netzwerk ein.
Auf einer Aue fand ich mich allein.
Fast wäre er mir in das Netz geflogen.
Doch da so hold er sich im Sang genossen,
hab ich das arge Netz nicht zugezogen
und mich in süßen Lockrufen ergossen —
das ist der Grund, dem meine Kunst entsprossen:
ein ew'ger Lockruf soll mein Singen sein.
Auf einer Aue fand ich mich allein.

AN BAKCHOS

von Angiolo Poliziano

Seien wir trunken vom Kopf bis zum Zeh,
Bakchos, Bakchos, o-eh! o-eh!
Kränzt Eure Stirnen mit duftendem Laube,
rufest dem Gotte, der Löser ist nah.
Ranken umwinden uns, Traube um Traube,

Nacht wird zum Tage, da Heil uns geschah.
Hebt Eure Schalen: Backchos ist da!
Trinkt, bis ich keinen nüchtern mehr seh —
seien wir trunken vom Kopf bis zum Zeh,
Bakchos, Bakchos, o-eh! o-eh!
Leer ist die Schale, da kaum ich begonnen,
reicht mir die nächste, dem Gotte zum Preis.
Sterne drehen um uns sich und Sonnen,
alles im Kopfe dreht sich im Kreis.
Dreht Euch und folget des Gottes Geheiß,
trinkt, bis ich keinen nüchtern mehr seh —
seien wir trunken vom Kopf bis zum Zeh,
Bakchos, Bakchos, o-eh! o-eh!
Schließt mir der heilige Schlaf schon die Augen?
Bin ich betrunken? Ja oder nein?
Grade zu stehen will nicht mehr mir taugen,
Ihr seid betrunken, auch ich muß es sein.
Macht es mir nach und schlummert mit ein,
schlafend vergessen wir Lust und Weh —
seien wir trunken vom Kopf bis zum Zeh,
Bakchos, Bakchos, o-eh! o-eh!
Bakchos, Bakchos, Du warfest uns nieder,
Allen fallen die Augen schon zu.
Wankender Knie noch singen wir Lieder,
trinke auch Du und auch Du und auch Du!
Torkelnd versinken wir alle in Ruh,
lallen im Traume: o-eh! o-eh!
Seien wir trunken vom Kopf bis zum Zeh,
Bakchos, Bakchos, o-eh! o-eh!

(Aus der für die Manesse-Bibliothek der Weltliteratur in Vorbereitung befindlichen Anthologie italienischer Dichtung, übertragen von Bruno Goetz.)